

Réduit impérial? : Vertikale Geopoetik bei Leonhard Ragaz und Gonzague de Reynold

Autor(en): **Bäumler, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **27 (2020)**

Heft 2: **Unter Grund : eine vertikale Verflechtungsgeschichte = Sous le sol : une histoire d'interdépendances verticales**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-881099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Réduit impérial?

Vertikale Geopoetik bei Leonhard Ragaz und Gonzague de Reynold

Andreas Bäumlér

Kaum eine Nation definiert sich so stark über den Untergrund wie die Schweiz. Insbesondere das Reduit, in dem die «geistige Landesverteidigung» ab 1940 kulminiert, erweist sich für die nationale Identität langfristig als produktiver Raum. Das Reduit ist aber auch ein Ort des Paradoxen, der Fragen aufwirft: Warum machte der militärische Rückzug ins «Herz der Schweiz» auch oder gerade für die Bevölkerung ausserhalb dieser Zone Sinn? Natürlich gab es militärstrategische und wirtschaftspolitische Gründe für die Alpenfestung.¹ Hier interessiert das *réduit national* aber primär als Materialisierung einer Raumvorstellung, die sich auf die Alpen fokussiert.

In der Zwischenkriegszeit hat in der Schweiz ein topografisches Denken Konjunktur, das den Gotthard als Mittelpunkt, Kern und Keimzelle eines grösseren Raumes legitimiert.² Erst in einer vertikalen Verflechtungsgeschichte werden jedoch die spannungsvollen nationalen, imperialen und universalistischen Verschränkungen sichtbar, welche die Alpen seit ihrer geschichtsphilosophischen Aufladung in der Epoche der Aufklärung (aus)prägen. Es sind insbesondere die Höhen- und Tiefendimensionen solcher Raumbilder, in denen sich sehr unterschiedliche Macht- und Geltungsansprüche auf die Schweiz und auf das westliche Europa manifestieren. Diese Ansprüche, so die These, stehen in direktem Bezug zum Reduit.

Konkrete Geografie und die ästhetischen Räume in Literatur und politischer Rhetorik sind hierzu als «Geopoetik» zusammenzudenken. Der Begriff selbst spielt bereits auf die kulturelle Konstruiertheit von Räumen an. Als Analysekategorie fragt Geopoetik nach der Rolle und Funktion von kognitiven Karten und Vorstellungen landschaftlicher Materialität inner- und ausserhalb von Literatur, wenn beispielsweise Toponyme erfunden, Räume in Landschaften, Regionen, Staaten oder in Imperien eingeteilt werden.³ Besondere Bedeutung kommt dabei der metaphorischen Qualität zu, welche poetische Raumbilder politisch anschlussfähig macht.

Es geht hier also um die Frage, wie eine spezifische Geopoetik zu einem bestimmten Zeitpunkt eine grosse Wirksamkeit entfalten und so die faktische Preisgabe des Flachlands während des Zweiten Weltkriegs legitimieren konnte. Dies aus li-

teraturwissenschaftlicher Werte nachzuvollziehen, ermöglicht präzise, wenn auch keine abschliessenden Antworten auf die Frage, wann und wo der sonst schwer fassbare Reduitmythos tatsächlich formuliert und wirksam wird.

Um nun die politischen Implikationen einer vertikalen Gotthard-Poetik genauer zu bestimmen, verbinde ich Ernst Cassirers Mythosbegriff mit dem gekerbten Raum, wie ihn Gilles Deleuze und Félix Guattari beschreiben. Nach Cassirer stellt die symbolische Form des Mythos räumliche Sinnordnungen her, indem das Flüchtige eine Form erhält und das Erleben durch bestimmte Grenzsetzungen geordnet und territorialisiert wird – etwa durch die Absonderung heiliger Orte gegen den profanen Raum.⁴ Der Inhalt eines Gegenstands lässt sich entsprechend nicht von seinem Ort trennen. Das räumliche Verhältnis, in dem sich etwas befindet, gehört zur Sache selbst. Das mythische Denken drängt dazu, Erfahrungen zu verdinglichen und zu verräumlichen, es bindet «alle Qualitäten und Tätigkeiten, alle Zustände und Beziehungen an ein festes Substrat» und führt so zur «Materialisierung geistiger Inhalte».⁵

Es sind primär die gründenden oder konservierenden Narrative, die solchermassen symbolisch besetzte Räume hervorbringen. Raumtheoretisch könnte man mit Deleuze und Guattari von einem gekerbten Raum sprechen, den etwa ein Staatsapparat herstellt, indem er das Territorium codiert.⁶ Kerbungen wirken disziplinierend. Zu kerben bedeutet, Macht zu ergreifen, die Welt zu kartieren und aufzuteilen.

Während das Gekerbte also Ausdruck von Herrschaft und Staatlichkeit, von klaren Ordnungen und festen Positionen ist, unterläuft das Glatte diese Besetzungen. Der glatte Raum ist vektoriell bestimmt und durch Verbindung, Veränderung und Offenheit geprägt. Der Raum wird zu dem, was ihn ausfüllt. Orte sind hier lediglich Stationen der Bewegung in einem globalen Raum ohne Grenzen. Diese Raumvorstellung prägen dynamisierende Erzählungen aus, die räumlich weniger gebunden sind.

Exemplarisch lassen sich die literarischen Präfigurationen sowohl des alpinen Untergrunds als auch der Höhen anhand zweier ikonischer Werke abgleichen, die beide gegen Ende des Ersten Weltkrieges entstehen: Leonhard Ragaz' *Die neue Schweiz* (1917/18) mit dem bezeichnenden Untertitel *Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen* sowie Gonzague de Reynolds *La Cité sur la Montagne* (1919/22). Unterschiedlicher könnten die Texte kaum sein: Im Falle von Ragaz handelt es sich um einen theologisch-politischen Essay, bei de Reynold um ein antikisierendes Monumentaldrama. Doch über die politisch-kulturelle Wirksamkeit sagt in diesem Fall die gattungstheoretische Trennung von Programmatik und Fiktion gerade nichts aus. Im Gegenteil kann dieser Vergleich vorführen, wie die Raumbilder selbst wirksam werden. Aus diesem Grund gilt mein Interesse nicht nur den disparaten Alpeninnenräumen im Text, sondern auch deren Rezeption bis 1941.

«Die neue Schweiz in ein neues Europa hineingestellt!»: Progressive Visionen um 1917/18

In seiner Zukunftsvision *Die neue Schweiz* macht der christliche Sozialist Leonhard Ragaz (1868–1945) die topografische, sprachliche und konfessionelle Vielfalt der Schweiz zum Argument für eine religiös-politische Sendung der Nation.⁷ Der Zürcher Professor für systematische und praktische Theologie versteht die Botschaft vom Reich Gottes als politische Herausforderung und wird ab 1906 international zu einer wichtigen Figur der religiös-sozialen Bewegung. 1915 hatte Ragaz noch die Zimmerwaldkonferenz mit vorbereitet. In *Die neue Schweiz* grenzt er sich aber dezidiert vom «tragische[n] Beispiel russischer Vorgänge» (NS, 78) ab. Ragaz ist grundsätzlich gegen staatszentrierte Ansätze. Doch gegen Ende des Ersten Weltkriegs sieht er den Moment gekommen, die «charakterlose Neutralität» (NS, 39) des Kleinstaats durch die «Vertretung grosser Gedanken» (NS, 39) im Nachkriegseuropa zu überwinden.

Die heilige Mission der Schweiz sei es recht eigentlich, dem «Geist der Macht» (NS, 102) der Imperien zu widerstehen. Das «schöpferische Hochlandparadies» (NS, 260) soll der raumzeitliche Ausgangspunkt einer geistlich-sittlichen Erneuerung werden, die sich durch Pazifismus, soziale Demokratie, Föderalismus, Naturschutz und Genossenschaften charakterisiert – allesamt Forderungen und Verheissungen, die sich für ihn unter dem Reich Gottes subsumieren lassen.

Die topografische Erhebung der Alpen wendet Ragaz ins Topologische: Er setzt sie mit einer normativen Erhebung der Schweiz über die anderen europäischen Nationen gleich, und die Quellen der vier grossen Flüsse Europas mit den «Quellen des Geistes, von denen die Völker leben» (NS, 260). Damit bezieht er sich auf eine «Geographie der Aufklärung»,⁸ welche die Berge einerseits vertikal von der Stadt abgrenzt. Andererseits spielt die Vorstellung der Alpen als ideelles Zentrum für Europa eine wichtige Rolle. Die Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts modelliert hier eine Art von «Nullzustand» der Geschichte, ein ewiges goldenes Zeitalter.⁹ Für die eurozentrische Aufklärung, aber auch für das restaurative Europa ab 1815 ist dieser utopische Gegenort als «Reinigungsraum» nach den Verwerfungen der Französischen Revolution konstitutiv.¹⁰ Insofern gehen die psychologischen Erklärungen, es handle sich bei dieser Wertbesetzung um eine Kompensationshandlung aus der Not des isolierten Sonderfalls heraus, zu einseitig von einer nationalen Innenperspektive aus und blenden den universalistischen Geltungsanspruch der Aufklärung aus.¹¹ Erst im späten 19. Jahrhundert entwickelt sich aus diesen Zuschreibungen ein Nationalcharakter, der sich zwar nicht in der Form, wohl aber inhaltlich von den «späten» Nationalstaaten Italien und Deutschland abhebt: Als Nation der Aufklärung weist die Schweiz immer über sich selbst hinaus. Der Dichter und Journalist Heinrich Leuthold bringt diesen

Pioniercharakter, der sich über die Höhe legitimiert, 1872 auf den Punkt: «Euer Kleinstaat rage hervor durch Grosssin! [sic] / Zeigt der Freiheit Segen Europas Völkern!»¹² Die Alpen sind also nicht nur das eidgenössische «Capitolium» (Johannes von Müller),¹³ sondern immer auch ein «Beispiel für die Welt» (Albrecht von Haller).¹⁴

«Die neue Schweiz in ein neues Europa hineingestellt!» (NS, 157) – mit diesem Programm ist Ragaz anschlussfähig an die Geografie der Aufklärung: Der zugleich ahistorische wie progressive Geist (des Zentrums) soll die bestehenden Verhältnisse (in ganz Europa) überwinden. Das «Land der Höhen» (NS, 260) verkörpert aufgrund der idealen Gottverbundenheit in der alpinen Natur also gerade keine nationale Kultur im Sinne der Romantik, sondern – und das ist der Anspruch der Aufklärung – eine universalistische: «So wird unsere Lage inmitten der Völker zum Symbol einer Gesinnung und Aufgabe.» (NS, 160) Ragaz' Pointe ist, dass sich die Schweiz als Nation überflüssig macht, gerade indem sie ihre spezifische Berufung wahrnimmt: «*Wir Schweizer können nicht national sein, ohne international zu sein, wie wir nicht international sein können, ohne damit von selbst national zu sein.*»¹⁵

Dass *Die neue Schweiz* auf viel Gehör (vier Auflagen in neun Monaten) und breite Ablehnung stiess, liegt einerseits an der religiös-sozialistischen Extremposition selbst. Andererseits unterläuft Ragaz den territorial fixierten Mythos, indem er die Quellenanalogie konsequent zur Öffnung hin fortführt.¹⁶ Während die symbolische Form des cassirerschen Mythos definitionsgemäss den Raum besetzt, ist der vektorbasierte glatte Raum gänzlich fluide und offen. Ist die Utopie vom Reich Gottes einmal Wirklichkeit geworden, wird die Ortsgebundenheit des Zentrums und damit schliesslich auch des Mythos obsolet: Die alpine Schweiz wird in Zukunft weder als europäisches Arkadien noch als Kapitol von Bedeutung sein. Konsequenterweise erübrigt sich für Ragaz auch eine militärische Verteidigungsstrategie: «*Schweizer sein, heisst fremde Völker ehren und lieben. Das sollen die Völker spüren. Das wird auch unsere beste Landesverteidigung sein. Das ist auch ein Stück Mission der Schweiz und wahrhaftig kein geringes.*» (NS, 179) Die Konsequenzen dieser dynamischen Raumkonzeption für den Nationalstaat sind radikal – zu radikal für die Schweizer Öffentlichkeit. Ragaz' transnationale Entwürfe haben ihn – in seinen eigenen Worten – zum «gehasstesten und berüchtigsten Mann der Schweiz gemacht».¹⁷

Seine Geopoetik fordert in der Vertikalen die Loslösung von jeder national codierten Bodenhaftung ein: «Wir können dabei nicht genug geöffnet sein. Dabei dient gerade *das* der Schweiz, was *über* dem Unterschied des Nationalen liegt, was in die reine Luft des Ewigen ragt.» (NS, 119) Wenn das Nationale hier implizit dem gekerbten Untergrund, das Universalistische aber dem glatten Luftraum zugewiesen wird, so entbehrt dieser «Höhensinn» (NS, 110) folgerichtig eines

Anspruchs auf den Untergrund. Dies folgt auch aus dem zentralen Auftrag, die Schweizer Quellen «vor Verschüttung» zu bewahren (NS, 260).

Ich möchte Ragaz' glatten Raum abgleichen mit dem vertikalen Ineinander von nationalem und imperialem Raumkonzept bei Gonzague de Reynold. Denn die beiden Räume unterscheiden sich grundlegend in ihrem Herrschaftsanspruch: Während das Glatte bei Ragaz einen Geltungsanspruch erhebt, offenbart das Gebirge bei de Reynold zusätzlich einen konkreten Machtanspruch.

«[Ê]tre au cœur du monde»: Die Topografie des Reaktionären

Der Schriftsteller und Historiker Gonzague de Reynold (1880–1970) stammt aus einer patrizischen Freiburger Familie. In vielerlei Hinsicht vertritt der extravagante, ultrakonservative Katholik das Gegenteil von Leonhard Ragaz. De Reynold sucht über Jahrzehnte die Nähe zur Macht, um seine Vision eines abendländischen Reiches, eines Europa unter Kaiser und Papst, voranzubringen.

Unter dem Eindruck des Landesstreiks¹⁸ beendet Gonzague de Reynold 1919 sein Monumentaldrama *La Cité sur la Montagne*, das er nicht als «œuvre national», sondern in antiker und biblischer Tradition verstanden wissen will. De Reynold begründet die geschichtliche Sendung ebenfalls mit der Vertikalen: «Ô Dieu, médiateur des peuples, qui as édifié notre cité sur la montagne pour qu'elle vive plus près de Toi, accorde-nous la lumière de ton Esprit.»¹⁹ Die Höhenlandschaft um den Gotthard, schreibt de Reynold im Vorwort, sei die Quelle grosser politischer Gedanken sowie des Gefühls, «d'être au cœur du monde, dominer le monde comme un conquérant debout à la tête d'une armée» (CM, 7).²⁰ Doch das imperiale Prinzip («les idées gouvernent le monde», CM, 99) gilt reziprok: Das alpine Zentrum wird über die Jahrhunderte hinweg mehrfach durch unreine Geister von aussen besetzt. Verkörpert werden diese «esprits impurs» (CM, 40) in der Trilogie zunächst durch die Versuchungen der Götter Loki/Odin und Merkur/Jupiter in der Vorgeschichte (1. Teil), dann durch politische Allianzen und den Verlust der Unabhängigkeit im 16. Jahrhundert (2. Teil) und schliesslich durch Freihandel und offene Grenzen in der Jetztzeit (3. Teil). In allen drei Teilen wird dasselbe Prinzip durchgespielt: Die Zentrifugalkräfte des Materialismus stellen das Zentrum, den Berg, infrage und provozieren eine Revolte. Doch gegen den Widerstand des Felsens und die Kraft des Wassers im Berginnern kommen diese Kräfte letztendlich nicht an. Wie wohl sich das hierarchische Prinzip in der Stadt auf dem Berg durch die Höhe legitimiert («l'autorité vient d'en haut», CM, 115), die Oberhand gewinnt nur, wer sich des Untergrunds bemächtigen kann. So wird im Streit der Götter um den Berg an den Riesen Antaios aus der griechischen Mythologie erinnert, der

seine Kraft zum Kampf aus der Erde und dem Fels erhielt, in der Luft aber besiegt werden konnte.²¹

Die Stadt auf dem Berg findet jeweils zurück zur alten Ordnung. Die Beilegung des Konflikts wird jeweils symbolisch mit einem Reenactment der vorgeschichtlichen Stadtgründung beschlossen.²² Dieses besteht darin, dass der zentrale Erinnerungsort zunächst mit einem Kreuz markiert wird (1. Akt). Hier liegen dann auch die Vorfahren Ladina und Svizérus im Felsen begraben, und über deren Mausoleum (2. Akt) wird schliesslich eine gothische Kathedrale errichtet (3. Akt). Das iterative Erzählverfahren zielt darauf ab, eine politisch-gesellschaftliche Autoritätsordnung räumlich zunächst im Berg zu fixieren. Die narrativen Schichten werden als topografische Schichten im Untergrund in pyramidaler Form übereinander abgelagert: «une pyramide au faîte de laquelle est assise l'autorité» (CM, 92). Dieses Modell entspricht exakt dem Mythos, der zyklisch funktioniert und das Immergleiche in Form der Metamorphose wiederholt.²³

Aram Mattioli hat darauf hingewiesen, dass der Neuen Rechten in der Schweiz um 1900 eine Verschiebung der politischen Debatte in einen ästhetischen Diskurs im Allgemeinen und die Idee der Ordnung als ästhetisches Prinzip im Besonderen entgegenkam. Auch Hans Ulrich Jost sieht den zentralen Topos der antidemokratischen Rechten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer «Elitetheorie, welche Ordnung wiederherstellen und das gesellschaftliche Leben grundlegend bestimmen soll».²⁴ Gonzague de Reynold wünscht sich eine autoritär geführte barocke Schweiz. In *La Cité sur la Montagne* geht die Wiederherstellung der alten Ordnung mit einer spezifischen Codierung des alpinen Untergrunds einher, die dann wiederum einen radikalen, göttlichen Herrschaftsanspruch für sich reklamiert: «Ce qui fut fondé dans le roc, édifié sur la montagne, est toujours l'œuvre de Dieu.» (CM, 111) Doch die Kohärenz dieser symbolischen Ordnung besteht gerade nicht in einer konsequenten universalistischen Analogie, sondern in einer paradoxen national-imperialen Verschränkung.

Zur «Geo-Logik» von Mythos und Dichtung

In Reynolds Neubearbeitung der *Cité sur la Montagne* (1940/41)²⁵ erhält die Forderung der jungen Generation nach einer radikalen Öffnung der Berggemeinschaft, nach freiem Handel und politischer Einflussnahme ein konsequentes Bild in der Strasse, die vom Pfad zum Weg und letztlich zur Nord-Süd-Route ausgebaut wird.²⁶ Das «Prinzip Strasse», das nunmehr als Leitmotiv bereits im Untertitel platziert ist («La Route et la Cité»), setzt sich zunächst durch: «Autrefois, la Cité était pour la montagne; aujourd'hui, la route est pour la Cité.»²⁷ Im Vorwort von 1941 werden die gesellschaftlichen Implikationen die-

ser Modelle erklärt. Dieser Strasse habe die Stadt alles geopfert: ihren Berg, ihre schützenden Mauern, ihre Traditionen, ihre christlichen Prinzipien, den sozialen Frieden und die Sicherheit ihrer Grenzen. Statische Vertikallogik und horizontale Dynamisierung werden zu Metaphern gegenläufiger Weltanschauungen: hier Fortschritt, Handel, Profitdenken und dort Tradition, Frömmigkeit, Autorität. Weil sich diese Gesellschaftsmodelle gegenseitig ausschliessen, wird der «Saint-Gothard sublimé» zum Ort der Entscheidung über die politisch-kulturelle Grundausrichtung der Nation.²⁸

Erst als die Kathedrale als Antithese zur Strasse wieder das Zentrum bildet, lösen sich die Spannungen. Die Rückbesinnung auf den territorial fixierten Mythos ist in dieser Fassung dem Dichter Montfort (!) zu verdanken. Einerseits ist er zuständig für die Kohärenzbildung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die dem Mythos inhärent ist: «Je suis le poète, celui qui voit plus grand que vous dans le passé, celui qui voit plus loin dans l'avenir.»²⁹ Dass de Reynold sich erst in der zweiten Fassung in der Dichter- und Märtyrerfigur spiegelt, ist direkt auf seine eigene veränderte Position als Sprecher im Diskurs zurückzuführen. Mittlerweile hat er engen Kontakt zu Bundesrat Philipp Etter, mit dem er 1938 während der Ausarbeitung der zentralen Kulturbotschaft zur Geistigen Landesverteidigung huldigende Worte austauscht.

Montfort wird schliesslich, als symbolische Verdoppelung der Gründungslegende, in der Kathedrale zwischen den vorgeschichtlichen Gräbern Ladinis und Svizérus' beigesetzt. Dass der Körper des Dichters selbst in den Untergrund eingelassen wird, verweist auf den direkten Zusammenhang zwischen Mythos und (Re-)Territorialisierung. Der Dichter ist es, der die Einteilung in einen heiligen und einen profanen Raum vornimmt. Und die Verteidigungsstrategie folgt dieser topologisch-topografischen Unterscheidung. Folglich soll der militärische Schutz gar nicht primär den Bewohnern dienen: «Nous ne pouvons songer à tenir toute la ville: nous défendrons son cœur, les lieux sacrés.»³⁰

In beiden Fassungen wird der Berg vielfach als «cœur du monde» bezeichnet, was den imperialen Anspruch zwar vordergründig markiert. In der Version von 1941 wird die organische Metapher des pumpenden Herzens aber in eine gekerbte Topografie eingelassen: Es handelt sich hier um ein Herz aus Granit.³¹ Schon 1906 wird in seinem Gedicht *Le Saint-Empire romain germanique* die Herzmeterapher im geologischen Untergrund verortet:

«Savez-vous où bat le cœur de l'Empire?

Il bat dans les montagnes,

il bat dans mon pays

et d'accord avec lui

je sens battre mon cœur.

Il est enchâssé dans du cristal de roche,

dans le Saint-Gothard il est enchâssé.
 Il est enchâssé dans le Saint-Gothard;
 [...] nous gardons le cœur de l'Empire,
 nous gardons le trésor.»³²

Bereits der Titel zeigt die *translatio imperii* vom mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu einem Europa des Ancien Régime mit dem Sankt Gotthard im Zentrum an.³³ Doch die Akkumulation von «enchâssé» (eingebettet) macht deutlich, dass die Funktion dieses Zentrums gerade nicht darin besteht, auszustrahlen und Veränderung zu bringen. Der Herrschaftsanspruch bezieht sich auf das Zentrum selbst, das bewahrt, beschützt, ja eingebunkert werden muss. Der Kristall ist eine Metapher für den Quasistillstand in der geschichtlichen Tiefenzeit. Dies entspricht genau der «Geo-Logik» des Mythos, die in der alpinen Geologie ein so eindrückliches Bild hat: «Là vivent les hommes du roc, les hommes, qui n'ont pas changé.»³⁴

Diese Geopoetik der Kerbungen setzt sich im Werk de Reynolds fort. In *Défense et illustration de l'esprit suisse* (1939) zeichnet er ein Gotthardgebiet, in dem die Flussläufe ein Kreuz eingraviert haben.³⁵ Das Wasser füllt also nicht einen glatten Raum aus, sondern dient als Werkzeug für die Gravur im Felsen. Diese Kerbungen des Untergrunds kommen als politische Ästhetik auch im militärischen Réduit zum Ausdruck.

Konjunktur des Mythos. Geopoetik und Geopolitik um 1940

Schlussfolgernd soll nun die raum- und mythostheoretische Analyse historisch kontextualisiert werden. Der gekerbte Raum ist mit seinen Grenzen, Reglementierungen und klaren Strukturen immer Ausdruck eines Territorialisierungsstrebens: «Die primitive Territorialmaschine codiert die Ströme, besetzt die Organe, kennzeichnet die Körper. Inwieweit zirkuliert und getauscht wird, bleibt zweitrangig gegenüber der Aufgabe, die alle anderen umfasst: die Körper, die solche der Erde sind, zu kennzeichnen.»³⁶ Solche Codierungen und Besetzungen sind jedoch ephemere, weil sie kontextabhängig sind: Das Gekerbte kann jederzeit in das Glatte überführt werden und umgekehrt. Auch Cassirer betont für den modernen «Mythos des Staates», dass dieser nur in «kritischen Augenblicken des sozialen Lebens» funktioniere:³⁷ Der Mythos «erreicht seine volle Kraft, wenn der Mensch einer ungewöhnlichen und gefährlichen Situation begegnen muss».³⁸

Im Juni 1940, als de Reynold die Neubearbeitung von *La Cité sur la Montagne* angeht, befindet sich die Schweiz in einer präzedenzlosen Lage: Die vollständige

Einkreisung durch das Deutsche Reich und Italien bewirkt eine Stimmung zwischen Panik und Paralyse. Es geht um die Existenz oder Nichtexistenz des Landes. Dass de Reynold die prekäre Situation 1940 als Chance für eine patrizische Restauration (am liebsten mit Philipp Etter als eidgenössischem Landammann) begreift, weiss auch der Bundesrat. In einer handschriftlichen Notiz von Theodor Gut an Philipp Etter vom 15. Juni 1940 wird de Reynold zu den zuverlässigen nationalen Schriftstellern gezählt. Eine Fussnote warnt allerdings auch: «sehr eigenwillig, plant allerhand».³⁹ Und tatsächlich tragen Gonzague de Reynolds fiktionale Kerbungen in der topografischen Tiefendimension nach der Kapitulation Frankreichs zur Symbolsprache einer dezidiert konservativen *défense intellectuelle* bei. Gleichzeitig werden die Kerbungen der Alpen in einer Strategie materialisiert, die ihrerseits nicht mehr in eine geistige und eine militärische Landesverteidigung aufzutrennen ist. General Henri Guisan, der am 25. Juli 1940 auf der Rütliwiese den Reduitbefehl geben wird, bedankt sich drei Tage nach dem deutschen Angriff auf Polen bei Gonzague de Reynold gar ausdrücklich für die militärischen Implikationen in seiner Dichtung.⁴⁰

Die Alpenfestung war, militärpolitisch gesehen, ein Notbehelf aus einer Mangellage.⁴¹ Doch Geopoetik und Geopolitik sind 1940/41 nicht voneinander zu trennen: Bild und Zeichen fallen zusammen, die Metapher wird zum Symbol. So gesehen legitimiert die fiktionale und reale Einkerbung in die alpine Landschaft den sakral-politischen Machtanspruch einer katholischen, national-autoritären Elite, zu der neben de Reynold mit Abstrichen auch Guisan und Etter gehören.⁴² Diesen Konnex belegt die Rezeptionsgeschichte von *La Cité sur la Montagne*. De Reynold findet 1919 zunächst keinen Verleger, und auch die geplanten Aufführungen in Genf und Fribourg kommen damals nicht zustande. Erst im nationalpolitischen und militärstrategischen Kontext der Reduitstrategie entfaltet der Text seine Wirkung: Allein im Jahr 1941 wird das überarbeitete Stück 57 Mal aufgeführt – durch eine Kompanie des Freiburger Infanterieregiments.⁴³

Gleichfalls 1941 wird die religiös-soziale Zeitschrift *Neue Wege* (seit 1906) der militärischen Vorzensur unterstellt: Ihr Herausgeber Leonhard Ragaz ist eine der gewichtigsten kritischen Stimmen während der Geistigen Landesverteidigung,⁴⁴ deren isolationistischer «Neutralismus» bei gleichzeitiger Militarisierung des Landes ziemlich genau das Gegenteil seiner Utopie von 1917/18 ist. Als besonders schmerzlich empfindet er die «Sabotage» des Völkerbunds durch die Schweiz.⁴⁵

Während Leonhard Ragaz den Imperialismus durch einen national begründeten Universalismus zu überwinden sucht und damit scheitert, rechtfertigt Gonzague de Reynold eine dezidiert national-konservative Kulturpolitik durch die Zentrierung der Nation im fiktiven Imperium. Es ist also der fiktionale und gerade nicht der programmatische Text, der ab 1941 kulturpolitisch kongruent ist. Das kon-

servative Selbstbild, der Reduitmythos, wirkt bis weit in den Kalten Krieg hinein: Die Schweiz definiert sich nicht als Ort der Sendung und der Bewegung, sondern des Rückzugs und des Stillstands.

Anmerkungen

- 1 Siehe zur historiografischen Reduitforschung Christof Dejung, *Aktivdienst und Geschlechterordnung. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945*, Zürich 2006, 329–370; Walter Schaufelberger, «Das ‹Reduit national› 1940, ein militärhistorischer Sonderfall», in Guy P. Marchal, Aram Mattioli (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität / La Suisse imaginée. Bricolages d'une identité nationale*, Zürich 1992, 207–216. Zur Kontroverse um die dissuasive Wirkung der Reduitstrategie siehe Georg Kreis, «Vier Debatten und wenig Dissens», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), 451–476. Zu den wirtschaftspolitischen Faktoren siehe Jakob Tanner, «‹Réduit national› und Aussenwirtschaft. Wechselwirkungen zwischen militärischer Dissuasion und ökonomischer Kooperation mit den Achsenmächten», in Philipp Sarasin, Regina Wecker (Hg.), *Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1998, 81–103.
- 2 Vgl. dazu zum Beispiel Hans Ulrich Jost, «Jungfrau, Alpen und Volksgemeinschaft», in Caroline Arni et al. (Hg.), *Der Eigensinn des Materials. Erkundungen sozialer Wirklichkeit. Festschrift für Claudia Honegger zum 60. Geburtstag*, Frankfurt am Main, Basel 2007, 225–242, oder auch Oliver Zimmer, «In Search of Natural Identity. Alpine. Landscape and the Reconstruction of the Swiss Nation», *Comparative Studies in Society and History* 40/4 (1998), 637–665.
- 3 Zuerst ins Spiel gebracht hat den Begriff der Geopoetik Kenneth White, «Éléments de géopoétique», in ders., *L'Esprit nomade*, Paris 1987, 272–293. In Erika Schellenberger-Diederichs Buch *Geopoetik* findet das Konzept praktische Anwendung: Sie vergleicht die geologische Metaphorik in der deutschen Lyrik. Erika Schellenberger-Diederich, *Geopoetik. Studien zur Metaphorik des Gesteins in der Lyrik von Hölderlin bis Celan*, Bielefeld 2006. In der Literaturwissenschaft ist der Begriff Geopoetik zu einem bekannten Terminus avanciert. Vgl. Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, 294–308.
- 4 Zur räumlichen Gliederung im mythischen Bewusstsein siehe Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen*. Zweiter Teil: *Das mythische Denken*, Hamburg 2002, 98–123, zur Unterscheidung von profan und sakral insbesondere 100.
- 5 Ebd., 68.
- 6 Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, hg. von Günther Rösch, aus dem Französischen übersetzt von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin 1992 [Paris 1980], 658–693.
- 7 Leonhard Ragaz, *Die neue Schweiz. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen*, 2., verbesserte Auflage, Olten 1918. Im Folgenden mit der Sigle NS im Text direkt zitiert. Siehe dazu Franzisca Pilgram-Frühauf, «Blickwechsel. Bezüge zwischen Ingolins *Die Welt in Ingoldau* und der *Neuen Schweiz* von Leonhard Ragaz», in Christian von Zimmermann, Daniel Annen (Hg.), «Kurz nach Mittag aber lag der See noch glatt und friedlich da». *Neue Studien zu Meinrad Inglin*, Zürich 2013, 91–107, vor allem 96–100.
- 8 Es ist vor allem auf Albrecht von Haller zurückzuführen, dass der Konnex von Natur und Aufklärung in den Alpen seinen ganz bestimmten Ort hat. Später wird Schiller das Scheitern der Französischen Revolution über die Schweizer Alpen «mit den Mitteln der Fiktion zu reparieren» versuchen. Patrick Stoffel, *Die Alpen. Wo die Natur zur Vernunft kam*, Göttingen 2018, 205. Zur Entsprechung des «Geistes der Gesetze» und der «Beschaffenheit des Bodens» bei Montesquieu und zum imperialen Anspruch, der sich daraus ableitet, siehe Stephan Günzel,

- «Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant», *Aufklärung und Kritik* 2 (2004), 66–91, hier 67.
- 9 Exemplarisch sichtbar wird dies bei Albrecht von Haller und Salomon Gessner, später bei Schiller. Vgl. Jörn Garber, «Utopiekritik und Utopieadaptation im Einflussfeld der <anthropologischen Wende> der europäischen Spätaufklärung», in Monika Neugebauer-Wölk, Richard Saage (Hg.), *Die Politisierung des Utopischen im 18. Jahrhundert. Vom utopischen Systementwurf zum Zeitalter der Revolution*, Tübingen 1996, 87–116, hier 100.
 - 10 Ebd. Zur normativen Aufladung der Alpen und zu ihrer Funktion als Gegeneuropa siehe auch Michael Böhler, «Topologische Spiegeleien. Schweizer Wechselspiele im Imaginären Europas», in Moritz Csáky, Johannes Feichtinger (Hg.), *Europa – geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte*, Bielefeld 2007, 103–132.
 - 11 Vgl. Daniel Frei, *Neutralität. Ideal oder Kalkül?*, Frauenfeld 1967, 93.
 - 12 Heinrich Leuthold, «Die Bestimmung der Schweiz» (1872), in ders., *Gesammelte Dichtungen*, Bd. 1, Frauenfeld 1914, 254.
 - 13 Johannes von Müller, «Fragmente» (1777), in ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 27/28, Stuttgart 1834, 95 f.
 - 14 Albrecht von Haller, *Die Alpen und andere Gedichte*, Stuttgart 1965 [1732], V. 440.
 - 15 NS, 161, Hervorhebung im Original.
 - 16 Guy P. Marchal erklärt die Grenzen der imagologischen Bastelei bei Ragaz anhand der schiefen Winkelried-Symbolik in *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006, 441–443.
 - 17 Leonhard Ragaz, *Mein Weg*, Bd. 2, Zürich 1952, 28.
 - 18 Im Vorwort der zweiten Fassung von 1941 schreibt de Reynold über die Version von 1919/22: «Son idée maîtresse, c'était d'opposer au désordre et à l'anarchie le principe chrétien d'autorité.» Gonzague de Reynold, *La Cité sur la Montagne. La Route et la Cité. Drame en 4 actes*, Lausanne 1941, 5. Zur Entpolitisierung und Militarisierung von Arbeiterkonflikten durch die reaktionäre Rechte siehe Hans Ulrich Jost, *Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der Neuen Rechten in der Schweiz um 1900*, Zürich 1992, 77–87.
 - 19 Gonzague de Reynold, *La Cité sur la Montagne. La Route et la Cité, Trilogie*, Lausanne 1922, 64. Im Folgenden werden die Seitenzahlen aus der Ausgabe von 1922 unter der Sigle CM direkt im Text angegeben.
 - 20 Tatsächlich lieferte de Reynold nach dem Ersten Weltkrieg ein spätimperialistisches Programm, das einen Zugang zum Meer und Siedlungsprogramme für die Schweiz beinhaltete. Vgl. Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994, 263 f.
 - 21 In seinem Essay *La démocratie et la Suisse* bezieht sich de Reynold ebenfalls implizit auf die Antaioslegende, um eine Schweiz der alten Ordnung zu begründen: «Le peuple suisse retrouve des forces toutes les fois qu'il touche du front sa terre, son histoire d'avant 1798.» Gonzague de Reynold, *La démocratie et la Suisse. Essai d'une philosophie de notre histoire nationale*, Bienne 1934 [1929], 351.
 - 22 «Car il faut que le fort protège la Cité comme l'homme protège la femme» (CM, 41). In der ersten Fassung werden die Alpen – und der imperiale Anspruch, der sich daraus ableitet – explizit weiblich konnotiert: «La montagne qui porte la Cité à son faite, pour la montrer au monde dans la lumière, comme une forte mère, arrondissant les bras [...]» (CM, 77 f.) In der Neubearbeitung sind diese Stellen gestrichen. Umso stärker wird darin die Vertikale betont. So beschliesst der Heilige den ersten Akt an der Stelle des erstgenannten Zitats: «[R]estez fidèles à la montagne: le malheur montera par la route, le salut descendra du sommet.» De Reynold (wie Anm. 19), 31.
 - 23 Im Mythos «kann noch alles aus allem werden, weil alles mit allem sich zeitlich oder räumlich berühren kann. Wo daher das empirisch-kausale Denken von Veränderung spricht und wo es diese aus einer allgemeinen Regel zu verstehen sucht, da kennt das mythische Denken vielmehr nur die einfache Metamorphose.» Cassirer (wie Anm. 4), 58.

- 24 Jost (wie Anm. 18), 107.
- 25 Reynold (wie Anm. 19), 7.
- 26 Ebd. Nach Deleuze und Guattari hebt der Kapitalismus die festen Zuordnungen und Kodierungen zugunsten einer maximalen Deterritorialisierung und Flexibilisierung der Ströme auf. Umso gewaltsamer muss aber – und darin liegt die Schizophrenie des Kapitalismus – der bürokratische und polizeiliche Apparat zur Sicherung der Ordnung und damit der Gewinne diese Ströme reterritoralisieren. Vgl. Deleuze, Guattari (wie Anm. 6), 44.
- 27 Reynold (wie Anm. 19), 63.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd., 77.
- 30 An anderer Stelle wird verdeutlicht, dass die Verteidigung der Stadt nicht den Schutz ihrer Bewohner bedeuten soll: «*Le Trésorier*: [...] Sur quoi repose l'existence de la Cité? Sur deux bases: l'une, son trésor qu'il faut sauver, l'autre, son crédit qu'il faut sauvegarder; tout le reste est accessoire.» CM, 90.
- 31 Reynold (wie Anm. 19), 65.
- 32 Gonzague de Reynold, *Les bannières flammées. Poèmes 1904–1915*, Lausanne 1915, 39–43.
- 33 Zum literarisch-militärstrategischen Konnex bei de Reynold und Etter siehe Guy P. Marchal, «Wege zum Gotthard-Mythos», in Boris Previšić (Hg.), *Gotthardfantasien. Eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur*, Baden 2016, 215–225.
- 34 Reynold (wie Anm. 19), 101.
- 35 Gonzague de Reynold, *Défense et illustration de l'esprit suisse*, Neuchâtel 1939.
- 36 Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Berlin 1974, 183. Mit Friedrich Engels sprechen Deleuze und Guattari von einem Staatsapparat, «der nicht das Volk, sondern das Territorium unterteilt, und der eine Stammesorganisation durch eine geographische ersetzt». Ebd., 185.
- 37 Ernst Cassirer, *Vom Mythos des Staates*, Zürich 1949, 364.
- 38 Ebd., 361.
- 39 Zitiert bei Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter (1891–1977). Eine politische Biographie*, Basel 2020, 499, Anm. 116.
- 40 Brief von Henri Guisan an Gonzague de Reynold, Bern, 4. 9. 1939. Bern, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Fonds Gonzague de Reynold, Corr. aut. 118, 2. Guisan bleibt in diesem Schreiben vage. Zur Verortung der «geistigen Landesverteidigung» im Rezitativ einer *longue durée* bei Guisan und de Reynold siehe Jakob Tanner, «Die Ereignisse marschieren schnell. Die Schweiz im Sommer 1940», in Andreas Suter, Manfred Hettling (Hg.), *Struktur und Ereignis* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 19), Göttingen 2001, 257–282, hier 269–271.
- 41 Hans Rudolf Jaun, «Militär, Krieg und Geschlecht. Europäische Entwicklungslinien und schweizerische Besonderheiten», in Christof Dejung, Regula Stämpfli (Hg.), *Armee, Staat und Geschlecht. Die Schweiz im internationalen Vergleich 1918–1945*, Zürich 2003, 83–97, hier 93.
- 42 Thomas Zaugg weist in seiner Etter-Biografie darauf hin, dass das freundschaftliche Verhältnis zwischen Etter und de Reynold nicht über ideologische Unterschiede hinwegtäuschen darf. De Reynold wünschte sich eine alte, aristokratische Schweiz zurück, während sich Etter auf eine imaginierte alteidgenössische Demokratietradition (mit Autoritätsprinzip) bezog. Die Einflussnahme de Reynolds auf Etters Kulturbotschaft vom 9. Dezember 1938 wurde in der Forschung bislang überschätzt. Zaugg (wie Anm. 39), 412–435.
- 43 Vgl. Mattioli (wie Anm. 20), 284 f.
- 44 Siehe dazu Ruedi Brassel Moser, «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen», *Neue Wege* 92/1 (1998), 225–235.
- 45 Leonhard Ragaz im Mai 1940, abgedruckt in ders., *Eingriffe ins Zeitgeschehen*, Luzern 1995, 222.

Résumé

Réduit impérial? Géopoétique verticale chez Leonhard Ragaz et Gonzague de Reynold

Cette contribution place les représentations littéraires du sous-sol alpin en relation directe avec la forteresse alpine suisse de la Seconde Guerre mondiale. Il s'agit de savoir où le mythe du Réduit est formulé et comment il devient efficace. À titre d'exemple, les espaces intérieurs alpins de deux textes iconiques de l'entre-deux-guerres sont comparés: l'essai programmatique de Leonhard Ragaz *La Suisse nouvelle* (1917–1918) et le drame monumental de Gonzague de Reynold *La Cité sur la Montagne* (1919–1922). Tous deux considèrent le Gothard comme le centre de l'Europe et formulent des énoncés à l'échelle du continent. Le socialiste chrétien progressiste Ragaz esquisse de manière picturale un espace dynamique et fluide dans lequel la Suisse doit être absorbée: du «pays des hauteurs» devrait venir le renouveau de l'Europe qui, à terme, dépassera l'État-nation. En revanche, pour le réactionnaire et conservateur catholique de Reynold, les stries métaphoriques du massif du Gothard représentent une revendication de pouvoir sur l'ensemble de l'Occident chrétien. Dans les profondeurs géologiques se trouverait un espace impérial et non national. Lorsque l'armée suisse s'empare effectivement du monde souterrain alpin, de Reynold commence à retravailler *La Cité sur la Montagne*. La pièce intègre les œuvres de propagande politico-militaire à partir de 1941, d'autant plus que la géopoétique et la géopolitique, la fiction et la stratégie militaire ne peuvent désormais plus être séparées.

(Traduction: Alexandre Elsig)

Fein und exakt erzählte Geschichte(n)

Ein Nachruf auf Rea Brändle (1953–2019)

Hilke Thode-Arora

Rea Brändle wuchs in Neu St. Johann im Toggenburg auf. Bereits mit 14 Jahren veröffentlichte sie ihren ersten Zeitungsartikel im «Obertoggenburger» über eine alte Wettertanne; schon damals hatte sie den Wunsch, Journalistin zu werden. Nach dem Studium der Germanistik und Publizistik erhielt sie 1979 beim *Tages-Anzeiger* eine feste Stelle als Kulturjournalistin und Redakteurin, verantwortlich für Theater und Literatur – ihr Traum seit Jugendtagen war nun, mit 28 Jahren, verwirklicht! Mit Elan und Engagement widmete sie sich der neuen Aufgabe. Zur Herausforderung wurden die 1980 beginnenden Zürcher Jugendproteste um kulturell autonome Räume: Obwohl Rea Sympathien für diese Forderungen hatte, war sie andererseits den wirtschaftlichen Zwängen ihres Arbeitgebers mit seinen Inseratskunden verpflichtet. Unabhängig, mutig und debattierfreudig, ausgestattet mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitsempfinden brachte sie sich in diesen Konflikt ein, und liess sich auch durch Kritik von beiden Seiten nicht beirren. Publizistisch begleitete sie fortan sehr engagiert den Prozess der Förderung jugendlicher Kulturaktivitäten und machte neben den freien Theatergruppen Kulturpolitik zu ihrem ureigenen Thema. Zugleich war sie Mitglied von Jurys beim Zürcher Theaterspektakel und den Solothurner Literaturtagen.

1988 wagte Rea einen neuen Schritt und gab ihre feste Anstellung auf, um fortan ohne die Zwänge des redaktionellen Alltags als freischaffende Autorin zu wirken. Eine Geschichte aus ihrer Toggenburger Kindheit wurde zum Thema ihres ersten Buches: *Johannes Seluner, Findling* (1990) widmete sich dem *enfant sauvage*, das auf der Alp Selun gefunden und ins Armenhaus nach Nesslau gebracht worden war. Bei der Recherche stiess sie auf Seluners Skelett, das ins Anthropologische Institut in Zürich verbracht worden war. Dort lagerten noch weitere Skelette, unter anderem jene von fünf Indigenen aus Feuerland, die 1882 während einer Völkerschau in Zürich gestorben waren. Dieser Fund bildete die Initialzündung für die Recherche zu Reas zweitem Buch, von dem gleich noch die Rede sein wird.

Mit der Arbeit an ihren Büchern entwickelte sich Rea weg vom Journalismus. Sie schrieb Beiträge für Festschriften und war an mehreren Buchprojekten über Künstlerinnen und Künstler wie Emil Zbinden, Eva Wipf, Katharina Sallenbach

und Giuseppe Reichmuth beteiligt. In zwei Büchern über 200 Jahre St. Galler Theater und 10 Jahre Zürcher Theaterspektakel konnte sie auf ihr reiches Theaterwissen zurückgreifen. Für mehrere Sammelbände über Frauenleben und die Geschichte der Frauenbewegung schrieb sie Beiträge – Feminismus war seit dem Studium ein prägender Teil ihrer Lebenseinstellung. Zusammen mit Mario König verfasste sie eine kritische Biografie über den Thurgauer Schriftsteller Alfred Huggenberger. Auch zwei Theaterstücke stammen aus Reas Feder – davon eines über den Toggenburger Instrumentenbauer Ulrich Ammann, berühmt für seine Erfindung der als Spazierstock verwendbaren Klarinetten und Flöten; in der Kirche von Alt St. Johann wurde es mit grossem Erfolg aufgeführt.

Mit Rea Brändle kam ich das erste Mal Anfang der 1990er-Jahre in Kontakt. Sie bereitete ihr Buch über Völkerschauen in Zürich vor: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze, Zürich 1880–1960* und schrieb mir, um sich auszutauschen, denn mein eigenes Buch über die Hagenbeckschen Schauen war wenige Jahre zuvor erschienen. Aus diesem ersten Briefwechsel entstand eine lose, aber nie abbrechende Verbindung.

Reas erstes Völkerschaubuch, das zuerst 1995 und dann noch einmal 2013 in einer erweiterten Neuauflage herauskam, war eine Offenbarung. Zunächst war es das erste und ist bisher das einzige, das sich mit den Völkerschauen im Raum Zürich befasst – ein Standardwerk. Das Buch geht aber weit über diesen historisch-dokumentarischen Aspekt hinaus: Mit ihrem wunderbaren Stil fing Rea die Atmosphäre der Völkerschauzeit so ein, dass die blinden Flecken der Europäer in Schaugeschäft, Zeitungsgewerbe und als Publikum beim Umgang mit Menschen fremder Kulturen den Leserinnen und Lesern sofort offensichtlich wurden. Rea schrieb nie trocken oder langweilig; sie beherrschte die Kunst, mit ausgesuchten Worten zu schildern, wie man damals schrieb, dachte und handelte, und zugleich feine Kritik am Zeitgeist zu üben: Den Leserinnen und Lesern erschloss sich manche Absurdität der Zeit allein durch Reas Wortwahl und Stilmittel. Dabei hatten ihre Texte einen besonderen Rhythmus, der ihnen, zum Beispiel manchmal durch Halbsätze hinter ganzen Sätzen, einen eigenen Zauber verlieh.

Bei vielen flüssig zu lesenden Büchern geht der Stil auf Kosten der Exaktheit des Dargestellten, was gerade akademische Leser wie mich oft ärgert: Die Fakten müssen stimmen und dürfen nicht zugunsten der Ästhetik verwässert werden. Hier gelang Rea Einzigartiges – nie wieder habe ich in deutscher Sprache so schön formulierte Texte gelesen, die zugleich wissenschaftlich so exakt waren. Rea war akribisch in ihrer Recherche. Was sie schrieb, beruhte auf vielen Stunden Archivarbeit, war detailreich und stets dicht an den Quellen, auch wenn die vermeintliche Leichtigkeit ihres Stils dies zunächst nicht vermuten liess. Sie entdeckte und widerlegte aufgrund ihrer souveränen Beherrschung der historischen Materie sofort, wenn andere, gerade auch akademische Autoren mit den

Fakten zu den Völkerschauen schluderten und um einer glatten Geschichte oder Bestätigung eines theoretischen Ansatzes willen manches ausblendeten, anderes übertrieben. Diese Nähe zu den Quellen und das Misstrauen gegenüber akademischen Karrieristen, die ihre Erkenntnisse nicht wirklich auf ein tiefgehendes Studium der relevanten Archivalien gründeten, einte uns, und ich schätzte Rea für ihren unbestechlichen Blick.

Reas zweites Buch zum Komplex Völkerschauen ist meines Erachtens ein Meilenstein und ihr grösstes Werk zu diesem historischen Thema: *Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa* erschien 2007. Wie ich aus vielen Gesprächen mit Rea weiss, ging ihm eine jahrelange geduldige und intensive Recherche voraus. Von einzelnen Funden berichtete sie während der Forschungsphase mehrfach auf Tagungen oder erzählte begeistert und engagiert davon, wenn wir uns trafen oder telefonierten. Gewohnt akribisch folgte sie den archivalischen Spuren des aus Togo stammenden Schaustellers J. C. Nayo Bruce und seiner grossen, über viele Länder verstreuten Familie; darüber hinaus interviewte sie Nachfahren und Zeitzeugen. Entstanden ist ein einzigartiges Buch über Völkerschauen und die Kolonialzeit, erzählt anhand der Biografie eines Protagonisten, der selbst zum professionellen Schausteller wurde, strategisch geschickt mit dem Afrikabild der Deutschen zu verschiedenen Zeiten umzugehen und es zu seinem eigenen Vorteil zu manipulieren wusste. Vieles von dem, was seit ein paar Jahren in der akademischen postkolonialen Debatte gefordert wird, hat Rea in diesem Buch herausgearbeitet und ganz selbstverständlich vorausgenommen: die in europäischen Abhandlungen oft übersehene Agency oder Handlungsmacht indigener Akteure, selbst in einem Setting der kolonialen Ungleichheit; eine dichte Erzählung eng am nichteuropäischen Protagonisten; die Thematisierung kolonialer Verflechtungen. Reas Buch ist wie stets überaus sorgfältig recherchiert und dabei wieder in ihrem eigenen, wunderbaren Stil verfasst, der Leserinnen und Leser sofort fasziniert in die Geschichte hineinzieht. Beschreibungen von Orten, die wichtig für Nayo Bruce waren, ein gezielter Stilwechsel zwischen Präteritum und Präsens sowie zuweilen Reas Schilderung ihrer eigenen Gefühle bei der Recherche tragen dazu bei. Rea liebte es, Geschichten zu erzählen, und das tat sie präzise und spannend.

Nicht nur Reas grossartige Beiträge zum Thema Völkerschauen habe ich ausserordentlich geschätzt, sondern auch den Menschen Rea Brändle. Besonders denke ich an ihre Grosszügigkeit – im privaten, aber auch im wissenschaftlichen Bereich. In wohlthuendem Gegensatz zu manch anderen Forscherinnen und Forschern teilte sie die von ihr ja oft unter erheblichem Aufwand gefundenen Quellen bereitwillig und uneigennützig, wie nicht nur ich, sondern auch viele andere mit Völkerschauen befasste Kolleginnen und Kollegen erfahren durften. Fachliche Fragen beantwortete sie ausgiebig: Wollte man etwas von ihr wissen oder

fragte sie um Hilfe, konnte man mit einer Fülle von hervorragenden Details rechnen, die man – dafür kamen sie von Rea – ungeprüft übernehmen konnte, weil sie *immer* stimmten.

Ihre Bücher, profunde und schön zugleich, werden uns an sie erinnern, und sie wird durch sie zu uns sprechen.